

den. Nach schriftlichen Quellen herrschte in den Jahren 1195–1198 eine große Hungersnot; Caesarius, der bis 1240 im Kloster Heisterbach lebte und ein bekannter Chronist seiner Zeit war, berichtet, dass im Hungerjahr 1198 1500 Menschen an der Klosterpforte geholfen werden konnte. Es spricht einiges dafür, den Brauweiler Befund mit dieser Hungersnot in Verbindung zu bringen. Die große Menge an Trespenkörnern weist auf einen nassen Winter hin, nach dem die Roggentrespe in „Unmengen“ in den Getreidefeldern auftritt und auch entsprechend geerntet werden kann. Das deckt sich mit neueren Ergebnissen der Dendroklimatologie, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ansteigende Nieder-

schläge rekonstruieren konnte (freundl. Mitteilung Dr. B. Schmidt, Labor für Dendochronologie, Universität zu Köln).

Literatur: G. BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik der Cultur- und Nutzpflanzen der alten Welt auf Grund prähistorischer Funde (Breslau 1895). – A. EMMERLING-SKALA, „Sultan der Gemüsegärten?“ – der Weiße Gänsefuß (*Chenopodium album* L.). Schr. Ver. Erhaltung Nutzpflanzenvielfalt 3 (Lennestadt 2005). – H. MESSIKOMMER, Unkraut-Vorräthe auf Pfahlbauten. Eine noch offene Frage. In: F. FORFER/H. MESSIKOMMER, Prähistorische Varia aus dem Unterhaltungsblatt für Freunde der Altertumskunde. Antiqua, Spezialzeitschrift für Vorgeschichte (Zürich 1889). – A. TOLKSDORF, Die mittelalterlichen Befunde und Funde der archäologischen Ausgrabung auf dem Guidelplatz in Pulheim-Brauweiler (Magisterarbeit Univ. Bonn 2005)

INDEN, KREIS DÜREN

Im Schatten der Burg – eine neu entdeckte hochmittelalterliche Siedlung bei Gut Müllenark

Martin Heinen und
Rudolf Nehren

In Rurtal, nur wenige hundert Meter südöstlich der Ortschaft Schophoven, erhebt sich das bedeutende Bau- und Bodendenkmal Gut Müllenark, das in seinen Ursprüngen auf eine hochmittelalterliche Wasserburg zurückgeht. Ein Neubaugebiet ca. 150 m südlich von Gut Müllenark machte hier im Frühjahr und Sommer 2005 eine Untersuchung notwendig, die interessante Erkenntnisse erbrachte.

Von der einstigen Buraganlage besteht heute nur noch die dreiflügelige Vorburg, die um 1670 in barocker Fassade auf altem Grundmauerwerk wiedererrichtet wurde und bis in unsere Zeit einen herrschaftlichen Eindruck vermittelt.

Wann genau die Burg erbaut wurde, ist noch ungeklärt, doch war sie bereits in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Stammsitz des 1078 erstmals erwähnten hochadligen Geschlechts derer von „Molenark“ bzw. „Molenarken“. Dieses benannte sich nach einer spätestens seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Umfeld der Burg stehenden Mühle („mole“) mit vorgelagertem Wasserwehr („ark“).

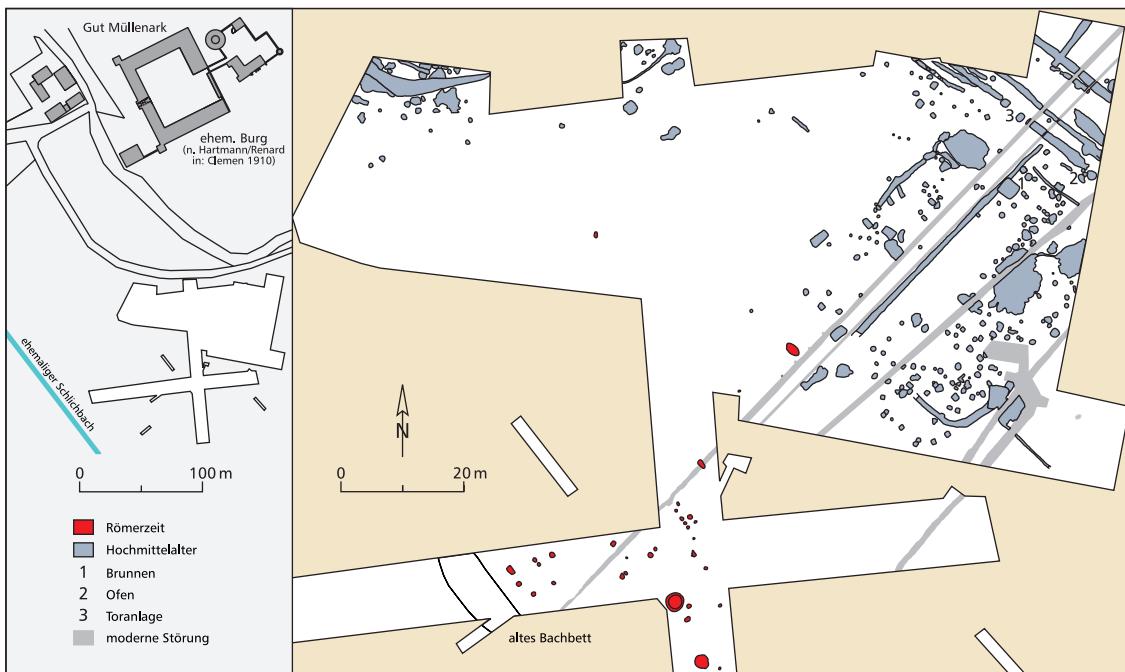
Von der Müllenarker Linie, die bereits früh zu den einflussreichsten Familien des Jülicher Landes zählte, wird als erste namentlich genannte Persönlichkeit ein Lambert († um 1113) erwähnt. Zeitgleich lebte eine nicht näher benannte Dame von Müllenark als Gattin des Grafen von Schwarzenberg (* um 1085, † nach 1125). Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind die Brüder Gottschalk und Gerhard (* um 1090, † nach 1145) von Müllenark bekannt. Während Gott-

schalk, der 1138/39 als Kanonikus von Rees beurkundet ist, offenbar kinderlos blieb, entstammt den Nachfahren Gerhards als berühmtester Vertreter des Adelsgeschlechts der Kölner Erzbischof Heinrich I. von Molenark (* um 1190; † 26.3.1239), der das Kirchenamt von 1225 bis 1239 innehatte.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die Müllenarker Burg in kurkölnisches Lehen verkauft. Dies führte bis weit ins 13. Jahrhundert immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den nur wenige Kilometer entfernt residierenden Grafen von Jülich. Von Interesse ist hier vor allem eine Belagerung der Burg im Jahr 1234 durch Graf Wilhelm IV., der die Eroberung der Anlage jedoch aufgeben musste, als Erzbischof Heinrich I. mit einer Streitmacht zum Entsatz des väterlichen Erbes anrückte.

Vor diesem historischen Hintergrund sind die Ergebnisse der Ausgrabungen zu sehen, denen eine qualifizierte Prospektion und eine Sachstandsermittlung vorausgegangen waren. Dabei traten im Norden hochmittelalterliche und im Süden römische Befunde zutage. Die anschließenden Flächengrabungen führten zur Freilegung zahlreicher hochmittelalterlicher Befunde, die sich mit fortschreitender Erweiterung des Untersuchungsareals auf insgesamt 6100 m² als zu einer Dorfwüstung gehörig erwiesen (Abb. 103).

Der Grabungsplan lässt starke Unterschiede in der Befundverteilung erkennen. Befundfreien Bereichen im Südwesten stehen dichte Konzentrationen von Pfostenspuren, Gruben und Gräben im Osten und



103 Inden-Schophoven,
Gut Müllenark. Gra-
bungsplan mit hoch-
mittelalterlichen
Siedlungsstrukturen.

Südosten sowie im Norden und Nordwesten gegenüber. Während die Siedlungsgrenzen im Südwesten erfasst sind und verschiedene Indizien dafür sprechen, dass sie im Osten und Südosten nur wenig jenseits der Grabungskanten verlaufen, muss von einer Fortsetzung der Siedlung in nördliche und nordwestliche Richtung ausgegangen werden. Nach Nordosten wird das Siedlungsareal durch mehrere hintereinander gestaffelte Gräben begrenzt. Einer davon weist eine von zwei großen Pfostengruben flankierte Toranlage auf. Südlich der Gräben ist auf einer Fläche von ca. 60 x 45 m stellenweise eine extreme Befunddichte zu verzeichnen. Ein Gewirr aus mehr als 150, sich teilweise überschneidenden Pfostengruben zeugt hier von der intensiven und zweifellos mehrphasigen Bebauung des Geländes. Zwischen den Pfostenlöchern liegende größere Gruben dienten der Entnahme von Lehm zum Bau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Andere Gruben von annähernd rechteckiger Form entziehen sich bislang einer eindeutigen Interpretation. Ihre relativ geringe Größe und fehlende Pfostenspuren sprechen gegen Grubenhäuser, die hier im Unterschied zu anderen ländlichen Siedlungen des Hochmittelalters zu fehlen scheinen. Bei einigen Grabenabschnitten in der Hauptbefundzone wird es sich um Umfassungs- bzw. Begrenzungsgräben eines oder mehrerer Höfe handeln.

Die meisten der im Osten aufgedeckten Befunde stehen sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit verschiedenen Um- und Ausbauphasen einer einzigen Hofanlage. Für diese Annahme spricht u.a., dass es unter den mehr als 250 Befunden in diesem Bereich nur einen Brunnen und einen Ofen gibt. Es ist davon auszugehen, dass die Siedlung aus einer Aneinanderreihung derartiger Höfe bestand, was einer im Hochmittelalter üblichen Dorfform entsprechen würde.

Von besonderer Bedeutung für die Datierung der Siedlung ist der genannte Brunnen. Bei seiner vollständigen Freilegung bis in eine Tiefe von 2,75 m unter der Geländeoberkante ließen sich zwei Bau- bzw. Nutzungsphasen unterscheiden. In einer älteren Phase, die sich anhand von Keramikfunden dem 12. Jahrhundert zuweisen lässt, wurde ein im oberen Teil quadratischer, nach unten hin eher rundlicher Schacht ca. 2,45 m tief in die Rurschotter eingegraben. Über den Aufbau dieses ersten Brunnens ist nichts bekannt, da jegliche Konstruktionselemente aus Holz oder sonstigen Materialien fehlen. Irgendwann scheint er nur noch unzureichend Wasser geliefert oder aus anderen Gründen nicht mehr nutzbar gewesen zu sein, was zu seiner grundlegenden Erneuerung führte. Dabei wurde die ausgeräumte Verschalung des älteren Brunnens durch eine schmalere Fassung in Form eines ausgehöhlten Baumstamms von ca. 0,90 m Durchmesser ersetzt. Von der ursprünglich wahrscheinlich gut 3 m langen Holzfassung hat sich nur der unterste, ca. 1 m hohe Teil erhalten, der in der dauerfeuchten Zone der Rurschotter stand (Abb. 104 a). Außer einigen Kleinfunden, darunter ein Eisenhaken, ein Stück Leder, ein Pfirsichkern, eine Walnusschale, ein großer Käfer und zahlreiche Keramikfragmente aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, fanden sich an der Brunnensohle überraschend vier mehr oder weniger vollständige Krüge (Abb. 104 b; 105). Letztere – zwei aus grauer Irdenerware, einer aus Protosteinzeug und einer aus Faststeinzeug – datieren nach typologisch-technologischen Kriterien in die Zeit zwischen 1230 und 1260. Bestätigt wird dieser Zeitansatz durch ein an der Holzfassung gewonnenes, dendrochronologisches Datum von 1221+5. Demnach muss die Erneuerung des Brunnens um oder kurz nach 1226 erfolgt sein. Der Faststeinzeugkrug (Abb. 105, rechts), das jüngste der

104 Inden-Schophoven,
Gut Müllenark.
a unterer Teil des
Baumstammbrunnens
(Höhe etwa 1 m) mit
zweiphasiger Baugrube
im Profil;
b Brunnensohle mit vier
Krügen in Fundlage.



vier Gefäße, stellt zugleich das jüngste Gefäß der gesamten Grabung dar. Für dieses ist eine Datierung um oder kurz vor 1260 anzunehmen, da es zwar bereits aus dem im Rheinland um 1250/60 aufkommenden Fastensteinzeug besteht, aber noch keinen der ab 1260/65 dominierenden unverdickten Vertikalränder aufweist. In diese Zeit fällt anscheinend auch das Ende der Siedlung, worauf das vollständige Fehlen von Keramik aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts hinweist.

Anders als das Ende lässt sich der Beginn der Siedlung weniger gut fassen. Für eine zeitliche Eingrenzung steht allein die mit 9398 Fragmenten allerdings sehr zahlreiche Keramik zur Verfügung. Es überwiegen hellgelbe und graue Irdewaren, unter denen einige Stücke bereits in die erste Hälfte oder Mitte des 11. Jahrhunderts datieren. Ob die frühen Belege jedoch die Anfänge der Siedlung aufzeigen oder lediglich im Zusammenhang mit der nahen Burg und/oder der Mühle stehen, ist vorerst nicht zu entscheiden.

105 Inden-Schophoven,
Gut Müllenark. Die vier
gut erhaltenen Krüge von
der Brunnensohle.



Anhand der Keramik datieren die ältesten sicher zur Siedlung gehörenden Befunde ins erste Drittel des 12. Jahrhunderts, worauf Töpfe und Becher aus gelber Irdeware mit roter Strichbemalung im Schulter-Hals-Bereich hinweisen. Seit dieser Zeit scheint es eine Siedlungskontinuität bis um 1260 gegeben zu haben.

Im Laufe ihres mindestens 130-jährigen Bestehens gelangten mehrere tausend Gefäße in die Siedlung. Wie so häufig im 12. und 13. Jahrhundert handelte es sich vor allem um Kugeltöpfe aus grauer Irdeware, neben denen ebenfalls in größerer Zahl Krüge aus klingend hart gebrannter Irdeware und Protosteinzeug eingeführt wurden. Seltener überlieferte Gefäßformen sind Tüllentöpfe, Töpfe mit Standring, Becher, Schüsseln, Amphoren und Schöpfkellen bzw. Pfannen. Teile der Keramik lassen sich nach Form und Machart verschiedenen hochmittelalterlichen Töpfereizentren am Niederrhein, im Vorgebirgsraum, in niederländisch Limburg und Ostbelgien zuweisen. Die Mehrheit stammt aus der Voreifel, und hier im Wesentlichen aus den Produktionsstätten der nahe gelegenen Ortschaften Langerwehe und Jüngersdorf. Eindeutig identifiziert sind darüber hinaus die zwischen 30 und 45 km entfernten Töpfereibezirke von Brüggen-Elmpt, Brühl-Pingsdorf und Brunssum-Schinveld. Bei einigen glasierten Stücken handelt es sich um Andenne-Ware, die aus einer Entfernung von gut 100 km die Siedlung erreichte.

Um 1260 scheint die Siedlung von ihren Bewohnern aufgegeben worden zu sein, wonach man das Gelände offenbar planmäßig eingeebnet hatte. Für eine intentionelle Verfüllung vieler Befunde sprechen deren homogene und ungegliederte Füllsedimente. Was letztlich zur Aufgabe der Siedlung geführt hat, ist derzeit noch unklar. Einige Gruben enthielten erhebliche Mengen an Brandlehm, doch lässt sich hieraus allein keine umfassende Brandkatastrophe ableiten. Möglicherweise waren die ständigen Kämpfe um die Burg zwischen Kurköln und den Grafen von Jülich, von de-

nen die Siedlung zweifellos ebenfalls betroffen war, ein Grund, diese zu verlassen.

Nur wenige Jahre oder Jahrzehnte später entstand 200 m nordwestlich der Burg die 1306 erstmals erwähnte Ansiedlung Schophoven.

Literatur: A. BRUIJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Schinveld. Ber. ROB 10–11, 1960–1961, 462–507. – A. BRUIJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg. Ber. ROB 12–13, 1962–1963, 357–459. – A. HEEGE, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland. Arch. Ber. 5 (Bonn 1995). – L. JANSEN, Die archäologischen Funde und Belege aus der „ersten Bauzeit“ der gotischen Kathedrale zu Köln (1248 bis 1322). (Diss. Bamberg 1999). – M. SANKE, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Rhein. Ausgr. 50 (Mainz 2002).

HEINSBERG, KREIS HEINSBERG

„Die Heuwt die henck ich in den Bach“ – eine mittelalterliche Gerberei in Heinsberg

In der Heinsberger Innenstadt fand im Vorfeld einer Neubaumaßnahme im Frühjahr 2005 eine dreimonatige Ausgrabung statt. Dadurch bot sich erstmals die Möglichkeit, ein größeres, zusammenhängendes Areal im Stadtkern von Heinsberg archäologisch zu untersuchen und neue Aufschlüsse über die Stadtgeschichte zu gewinnen. Die Untersuchungsfläche lag zwischen Hochstraße, Apfelstraße und Klostergasse, war 1900 m² groß und wurde vor Grabungsbeginn als Parkplatz genutzt. Durch das Untersuchungsareal floss von Norden nach Süden der in den 1950er Jahren verrohrte Stadtbach, der das Areal in einen westlichen und einen östlichen Bereich teilte.

Bekannt war, dass sich hier das ehemalige Prämonstratenserinnenstift ab 1554 bis zu seiner Auflösung im Zuge der Säkularisierung 1802 befunden hatte. Die Stiftsgebäude waren dann einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Die vorhergehende mittelalterliche Besiedlung, die inmitten der Altstadt zu erwarten war, lag jedoch vollständig im Dunkeln.

Insgesamt ließen sich fünf historische Siedlungsphasen des Geländes nachweisen, die eine Zeitspanne vom Hochmittelalter (um 1200) bis in die Neuzeit (1802) umfassen. Zeugnisse der ältesten Nutzung sind

13 hochmittelalterliche Lehmöfen (12./13. Jahrhundert) am westlichen Rand der Untersuchungsfläche entlang der Apfelstraße. Sie können aufgrund ihres gleichartigen Aufbaus einem Handwerksbetrieb zugewiesen werden. Es handelt sich um die typischen mittelalterlichen birnenförmigen Ofenanlagen, die als multifunktionaler Typus gelten. Die Heinsberger Beispiele können als Einkammeröfen charakterisiert werden und dienten wahrscheinlich als Backöfen.

Die hoch- bis spätmittelalterliche Gerberei (13./14. Jahrhundert) befand sich im Unterschied zu den Öfen im östlichen Teil der Untersuchungsfläche. Sie umfasste die überwiegende Anzahl der archäologischen Befunde. Da es keine Überschneidungen zwischen dem Ofenhandwerk und der Gerberei gab, ist nicht auszuschließen, dass beide Gewerbe zumindest eine Zeit lang im 13. Jahrhundert nebeneinander ausgeübt wurden. Das Ofenhandwerk gab man jedoch zu einem früheren Zeitpunkt als die Gerberei auf. Der Aufbau der Gerberei wurde eindrucksvoll durch die gut erhaltenen Hölzer deutlich, deren Konservierung dem feuchten Bodenmilieu zu verdanken ist. Die Gerberei umfasste neben elf Fässern mehrere Tonnen, Gerbergruben, Wassergräben und Trockengestelle aus Staken und Pfosten. Zu diesen spezifischen Gerberei-

Julia Rücker

106 Heinsberg.
Profilschnitt durch den
massiv befestigten
mittelalterlichen Weg.

